

Monika Albrecht – Provinzialisierung der Theorie

THEORIE & DEBATTE Bd. 3

Herausgeber:

Jan Gerber, Klaus Bittermann, Remko Leemhuis

Wir danken dem AJC Berlin Lawrence & Lee Ramer Institute for German-Jewish Relations für die freundliche Unterstützung dieser Publikation.



Edition

TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

Herausgeber der Reihe Critica Diabolis:

Klaus Bittermann

1. Auflage: Berlin 2026

© Verlag Klaus Bittermann

Grimmstr. 26 – 10967 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

www.edition-tiamat.de

mail@edition-tiamat.de

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

Druck & Bindung: cpi books GmbH Leck

ISBN: 978-3-89320-344-4

Monika Albrecht

Provinzialisierung der Theorie

Das postkoloniale Wissensregime
und seine Denkverbote



Critica
Diabolis
354

Edition
TIAMAT

Inhalt

1 Postkoloniales Wissensregime und Kolonialismus

– 11 –

1.1	Umriss des post- und dekolonialen Feldes	15
1.2	»Always Historicize!«	28
1.3	Post- und dekolonialistisches Denken: Unterschiede	36
1.4	Vereinnahmung postkolonialer Rhetorik?	46
1.5	Errungenschaften postkolonialer Ansätze	59
1.6	Der Provinzialismus post- und dekolonialistischen Denkens	76
1.7	Reflexionen in eigener Sache	86
1.7.1	Zum Wissenschaftsverständnis	97
1.7.2	Zu Strategien post- und dekolonialistischen »Dekolonisierens«	99
1.7.3	Zu Präferenzen und Interessenlagen	103
1.7.4	Zu Berechtigungsbedingungen post- und dekolonialen Denkens	109

2 Am Anfang »falsch abgebogen«

– 117 –

2.1	Edward Saids unidirektional-reduktionistisches Modell »Orientalismus«	127
2.2	Wirkungsvolle Hinterlassenschaften	150
2.2.1	Implikationen post- und dekolonialistischer Glaubenssätze	151

2.2.2	Koloniale Kontinuitäten und Konnektivitäten	160
2.3	Normalisierung post- und dekolonialistischer Prämissen	165
2.3.1	»Postkolonialer Blick« und »othering«	166
2.3.2	Taliban-kompatibler Okzidentalismus	171
2.4	Kritik und Verteidigung	177
2.4.1	Narrative der Kritik	185
2.4.2	Revisionistische Gegenbewegung	197

3 Prämissen post- und dekolonialistischer Geschichtsschreibung – 211 –

3.1	Kolonialismus als »Hauptwiderspruch« der Weltgeschichte	213
3.1.1	Koloniale Gewalt	212
3.1.2	Geschichtsmanipulationen in den australischen »History Wars«	231
3.2	Methoden der Manipulation	241
3.2.1	Methodischer Zirkelschluss	243
3.2.2	»Konzeptuelle Gewalt«: Katachrestische Resignifikationen	246
3.2.3	Vergleich als »Methode« im postkolonialen Kontext	263
3.3	Kolonialismus als europäischer Kolonialismus	274
3.3.1	»Missing Pieces«: Das Osmanisches Reich als Beispiel	278
3.3.2	Post-koloniale Vielfalt und die unsinnige Idee des »othering«	284
3.3.3	Islamischer Imperialismus als »erfolgreicher Multikulturalismus«?	293
3.4	Koloniale und postkoloniale Differenz	301
3.4.1	Ähnlichkeit und das Verlangen nach Differenz	307
3.4.2	»Das Schreckgespenst des Universalismus«	314

**4 ›Erinnerungskultur‹ als angewandter
Postkolonialismus
– 325 –**

4.1	Erinnerung postkolonial und postmigrantisch	336
4.2	Theorie, Methoden und ›Aura‹ postkolonialistischer ›Erinnerungskultur‹	347
4.2.1	Individuelles und kollektives Gedächtnis	350
4.2.2	Geschichte und Erinnerung	361
4.3	›Gelebte Multidirektionalität‹ als angewandter Postkolonialismus	369

**5 »Where Do We Go From Here?«
– 385 –**

**Zitierte Literatur
– 407 –**

»It is only when the Angel of History
casts its glance back at Asian and African societies
from its location in Europe and North America, or when
it flies across the skies of the world on the wings
of postmodern travel and telecommunication, that
those societies look like so many variants of a
postcolonial sameness.«

Aijaz Ahmad

Postkoloniales Wissensregime und Kolonialismus

Was hat Postkolonialismus mit dem Kolonialismus zu tun? Sucht man in den Arbeiten versierter Kolonialismus-Forscher und -Forscherinnen nach einer Antwort auf diese Frage, stößt man nicht selten auf die irritierende Bemerkung, dass Postkolonialisten dazu neigen, die empirische Realität des Kolonialismus zu vernachlässigen. Frederick Cooper beispielsweise, »einer der renommiertesten Historiker Afrikas«,¹ schreibt in seiner wegweisenden Studie »Kolonialismus denken«, der postkoloniale Ansatz verdecke »den Blick auf die Details der Kolonialgeschichte und auf die Erfahrungen der Menschen in den Kolonien«.² Auch die Komparatistin Benita Parry, »eine der ganz wenigen *wahren* Pionierinnen der postkolonialen Studien«,³ wie der Kulturtheoretiker Timothy Brennan sie augenzwinkernd nennt, hat sich wiederholt in diesem Sinne geäußert – zum Beispiel, dass Studierende nicht erwarten sollten, »im postkolonialen Mainstream Analysen der Verhältnisse vor und nach der Unabhängigkeit zu finden«, sondern sich vielmehr in den »Geschichts-, Sozial- und Politikwissenschaften« nach fundierter Forschung »umsehen müssten«.⁴

1 Malinowski, Die Bemannung der Gewaltmaschinen, 12.

2 Cooper, Kolonialismus denken, 20.

3 Brennan, Remembering Benita Parry, 803, Herv.M.A.

4 Parry, What is Left in Postcolonial Studies?, 343f. – Fremdsprachige Zitate werden, soweit das ohne Probleme möglich ist, übersetzt. Im Zweifelsfall werden die Originale oder Teile daraus in einer Fußnote wiedergegeben.

Für viele Postkolonialisten und Postkolonialistinnen scheint dieser Mangel an historischer Substanz jedoch nicht nur kein Problem, sondern vielmehr Teil der Forschungsagenda zu sein. Ein Theoretiker der zweiten Generation, Robert Young, stellt beispielsweise kategorisch fest: »Das Postkoloniale räumt dem Kolonialen keinen Vorrang ein«, und fügt die ebenso kategorische Begründung hinzu: »Das Postkoloniale« befasse »sich mit der Kolonialgeschichte nur insofern, als diese Geschichte die Gestaltung und die Machtstrukturen der Gegenwart geprägt hat, insofern ein Großteil der Welt noch immer unter den gewaltsamen Umwälzungen leidet, die sie hinterlassen hat, und insofern die antikolonialen Befreiungsbewegungen nach wie vor die Quelle und Inspiration seiner Politik sind«.⁵ Dieses Verständnis des ›Postkolonialen‹ ist insofern das vorherrschende, als der Fokus zum einen auf dem »post-« liegt. Dieses Präfix meint nicht nur »nach« dem Kolonialismus, sondern soll – in Anlehnung an andere intellektuelle Strömungen wie Postmoderne oder Poststrukturalismus – vor allem zum Ausdruck bringen, dass koloniale Denkmuster und Strukturen nach dem offiziellen Ende des Kolonialismus weiterwirken. Zum anderen wird das ›Postkoloniale‹, wie es üblicherweise der Fall ist, als kritische Analysekategorie verstanden, die dabei helfen soll, koloniale Denkmuster zu überwinden.

Die vorliegende Studie geht diesen und anderen kaum mehr hinterfragten Vorannahmen eines post- und dekolonialistischen Denkens auf den Grund,⁶ das sich in jüngerer Zeit zu einem System »scheinbar selbstverständlicher Regeln und Kriterien der

5 Young, *Postcolonialism*, 4.

6 Auf den Unterschied zwischen »postkolonial« und »dekolonial« gehe ich in dieser Einleitung noch ein. Die Begriffe »postkolonial« und »postkolonialistisch« bzw. »dekolonial« und »dekolonialistisch« werden im aktuellen Sprachgebrauch teilweise synonym verwendet. Der Soziologe Jens Kastner hat hierzu jedoch eine sinnvolle Unterscheidung und Präzisierung vorgeschlagen, die auch in der vorliegenden Studie Anwendung findet, nämlich »von dekolonialistischer und nicht von dekolonialer Theorie« zu sprechen, »um den normativen Anspruch dieser Ansätze hervorzuheben, dekolonialistisch verhält sich zu dekolonial

Wissenserzeugung, -verwendung und -bewertung« entwickelt hat und sich daher mit gutem Grund als »Wissensregime«⁷ bezeichnen lässt – als ein Wissensregime, das auf normativen politischen Positionen, evidenzfreien Glaubenssätzen sowie zahlreichen Denkgeboten und -verboten basiert. Postkolonialistische Perspektiven konnten »nach und nach viele wissenschaftliche Disziplinen« beeinflussen,⁸ sind mittlerweile »im sozial- und kulturwissenschaftlichen Mainstream angekommen«⁹ und »zu einem Teil des wissenschaftlichen *common sense* geworden«.¹⁰ Als die Soziologin Shalini Randeria 2012 feststellte: »Wir leben in einer postkolonialen Welt«,¹¹ dürfte sie nicht nur diesen »Postcolonial Turn«¹² in vielen Bereichen der Wissenschaft gemeint haben, sondern auch dessen Einfluss auf Politik und Öffentlichkeit.

Das postkoloniale Wissensregime entsteht und konsolidiert sich auf dieselbe Weise wie das vermeintlich westliche, das es in Frage stellen und ersetzen will, nämlich durch Normalisierung seiner präskriptiven Vorgaben in der wiederholenden und zitierenden Praxis. Und wie das kritisierte westliche neigt auch dieses Wissensregime dazu, andere Narrative und andere Fragestellungen zu verdrängen. Tatsächlich lässt das postkoloniale Wissensregime in gewisser Weise auch an einen »Diskurs« im Foucault'schen Sinne denken, einmal »im Sinne einer Reihe impliziter Annahmen, die die Art und Weise strukturieren, wie die Welt wahrgenommen wird«,¹³ jedoch auch insofern, als dieser

wie internationalistisch zu international« (Kastner, Dekolonialistische Theorie aus Lateinamerika, 11). – Diese Regel lässt sich jedoch nicht immer konsequent umsetzen. Ausnahmen davon sind insbesondere Zitate, ferner weite Begriffe wie »postkoloniale Themen«, »postkoloniale Studien«, etc., und gelegentlich dienen sie einfach der Auflockerung.

7 Wehling, Wissensregime, 704.

8 Habermas, Restitutionsdebatten, 19.

9 Schröter, Gender Clash in der Einwanderungsgesellschaft?, 145; vgl. auch Felsch, The Scientific Shortcomings, 120.

10 Polaschegg, Der andere Orientalismus, 6.

11 Randeria, Verflochtene Schweiz, 8.

12 Bachmann-Medick, Postcolonial Turn, 9.

13 Zachariah, Postcolonial Theory and History, 382.

es nicht nur »ermöglicht«, ein »Thema in einer bestimmten Weise zu konstruieren. Er begrenzt ebenfalls die anderen Weisen, wie das Thema konstruiert werden kann«.¹⁴

Die Studie »Provinzialisierung der Theorie« stellt dieses Wissensregime als Ganzes auf den Prüfstand und weist dessen Anspruch zurück, die Welt erklären zu können. Der Titel bezieht sich zum einen auf zahlreiche Ungereimtheiten post- und dekolonialistischen Denkens wie beispielsweise die Gleichsetzung von »Kolonialismus« allein mit »westlich-europäischem Kolonialismus«. In solchen Fällen ist die unbeabsichtigte »Selbst-Provinzialisierung der Theorie« gemeint. Zum andern verweist der Titel auf den ausgetretenen Pfad der »Provinzialisierung« von allem und jedem und setzt sich kritisch mit diesem Konzept auseinander.¹⁵ Post- und dekolonialistische Ansätze werden jedoch *nicht* pauschal als die Wurzel allen Übels betrachtet – wenn dieser Eindruck gelegentlich entsteht, liegt das wohl eher daran, dass es für viele heutzutage ungewohnt sein dürfte, die große Zahl ihrer Mängel in der Zusammenschau vor Augen geführt zu bekommen.¹⁶

Die ersten beiden Kapitel befassen sich vornehmlich mit Grundlagen post- und dekolonialistischen Denkens, das dritte geht dem Einfluss des Postkolonialismus auf Geschichtsschreibung nach, das vierte Kapitel widmet sich den Schnittstellen zu den *Memory Studies* und analysiert die aktuelle »Erinnerungskultur« als Beispiel für »angewandten Postkolonialismus«. Im

14 Hall, *Der Westen und der Rest*, 150. – Diesen Mechanismus sieht Richard Schubert auch bei Edward Said am Werk, der einen »Diskurs im Foucault'schen Sinn entworfen« habe, »in dessen hermetische und selbstreferenzielle Struktur sich einschrieb, was gesagt werden darf und wer es sagen darf« (Schubert, *Der Orientalismus-Okzidentalismus-Zirkel*).

15 Weitere Erläuterungen zum Titel folgen in Abschnitt 1.5 des vorliegenden Kapitels.

16 Natürlich ist der Boden in Sachen Gewöhnung auch schon anderweitig gut bereitet – vgl. in chronologischer Folge: Gerber, *Die Untiefen des Postkolonialismus*; Elbe, *Antisemitismus und postkoloniale Theorie*; Leggewie, *Abrechnung*; Konrad-Adenauer-Stiftung, *Angriff auf den Westen*; Zachariah, *The Postcolonial Volk*; Nanda, *Lohn der Unvernunft*; um nur einige neuere Titel zu nennen.

Mittelpunkt stehen vor allem jene meist unausgesprochenen Vorannahmen, die über disziplinäre und geographische Grenzen hinweg seit inzwischen fast fünf Jahrzehnten bemerkenswert konsistent geblieben und längst im öffentlichen Diskurs angekommen sind – wo sie ihre Wirkmacht auch dort entfalten, wo sie mehr oder weniger unreflektiert aufgenommen werden. Diese Grundpfeiler des post- und dekolonialistischen Denkens wurden die längste Zeit kaum mehr thematisiert, geschweige denn hinterfragt – zahlreiche neuere kritische Stimmen, die hier zusammengetragen werden, könnten jedoch darauf hindeuten, dass sich dies gerade ändert. Dass also auch immer mehr Menschen sehen, dass es gute – und nicht nur, wie gern suggeriert wird, politisch dubiose – Gründe dafür gibt, postkoloniale Prämissen zu kritisieren. In diesem Sinne soll »Provinzialisierung der Theorie« zu neuen Reflexionen über theoretische und pseudo-theoretische Voraussetzungen des post- und dekolonialistischen Wissensregimes anregen. Denn die Prämissen dieses Wissensregimes sind keine Naturgesetze, und es bleibt abzuwarten, ob seine Sicht auf Kolonialismus und Post-Kolonialismus,¹⁷ sein Wirklichkeitsverständnis und seine Deutungsmuster den Test der Zeit bestehen werden.

1.1 Umrisse des post- und dekolonialen Feldes

Wenngleich manche hartnäckig behaupten, dass »postkoloniale Theorie« noch immer eher ein Randdasein in Universitätscurricula fristet,¹⁸ hat die Einbindung der post- und dekolonialistischen Weltsicht in die Geistes- und Sozialwissenschaften inzwischen auch im deutschsprachigen Raum ein beträchtliches Ausmaß erreicht. Und trotz häufiger Klagen über den »Widerstand

17 Post-Kolonialismus und post-kolonial (mit Bindestrich) meint hier jeweils neutral »nach dem Kolonialismus«, während Postkolonialismus und postkolonial (ohne Bindestrich) Theorie, Ideologie, Studien etc. bezeichnet.

18 Ouma, Revanchistischer Kulturkampf, 15.

gegen die Institutionalisierung postkolonialer Kritik«, ¹⁹ kann von einem Mangel hieran ebenfalls keine Rede sein – angefangen bei zum Teil seit Jahrzehnten bestehenden und weithin sichtbaren Einrichtungen wie dem *Institut für postkoloniale und transkulturelle Studien* (INPUTS) an der Universität Bremen, über die auch im deutschsprachigen Raum schon unzähligen einschlägigen Konferenzen, Workshops und Seminare bis hin zur Aufnahme von *Postcolonial-Studies*-Reihen in vielen (nicht nur) wissenschaftlichen Verlagen und von Überblicksartikeln in zum Teil renommierten Handbüchern der Sozial- und Geisteswissenschaften. ²⁰ Tatsächlich ist das post- und dekolonialistische Denken nicht zuletzt in Strukturen eingebettet, die über die Jahre gewachsen sind und sich zum Teil schon über nachfolgende Generation selbst reproduzieren. ²¹ Was das Denken selbst angeht, wurde in der dritten Auflage der »Einführung« in die »Postkoloniale Theorie« sogar schon der »Durchbruch« postkolonialer Ansätze gefeiert: »Kritik an postkolonialen Theorieperspektiven ist zwar weiterhin vernehmbar«, heißt es da, »aber eine grundsätzliche Hinterfragung findet kaum noch statt.« ²² Das könnte jedoch unter anderem auch damit zu tun haben, dass eben diese »Einführung« gerade jene Kritik ignoriert oder neutralisiert, die die post- und dekolonialistische »Theorieperspektiven« grundsätzlich in Frage stellt. ²³

19 Castro Varela und Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, 16.

20 Vgl. Albrecht, *Postcolonial Studies und Critical Post-Colonial Studies*, 456f.

21 »Dass die Denomination von Lehrstühlen nichts darüber aussagt, ob diese postkolonialen Theorieströmungen folgen, dürfte auch klar sein« (Elbe, *Antisemitismus und postkoloniale Theorie*, 11).

22 Castro Varela und Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, 15.

23 Ein Beispiel für die Neutralisierung von Grundsatzkritik ist der Umgang mit Vivek Chibbers Studie »Postcolonial Theory and the Specter of Capital«, die in deutscher Übersetzung erschienen ist und daher nicht ganz ignoriert werden konnte. Chibbers Ansatz wird unter anderem »als erneuter Angriff auf die postkoloniale Theorie bei gleichzeitiger Verteidigung marxistischer Sichtweisen« eingeführt (Castro Varela und Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, 339), was nicht unbedingt ein breites Publikum zum Lesen animieren dürfte; vgl. dazu im dritten Kapitel den

Doch die »grundsätzliche Hinterfragung« gab es auch hierzulande schon früh, und natürlich findet sie nicht nur weiterhin statt, sondern scheint derzeit auch an Umfang, Intensität und Qualität zuzunehmen. Der Historiker Jürgen Osterhammel hat beispielsweise über die Jahre immer wieder Seitenblicke auf die sich allmählich etablierenden postkolonialen Studien geworfen. Seine Kritik reichte von kontinuierlichen und aufschlussreichen Nachweisen der »offensichtlichen Widersprüche und Absurditäten« in vielen Beiträgen aus diesem Feld²⁴ bis zu seiner frühen Beobachtung, dass »sich ein lockerer, beinahe metaphorischer Kolonialismusbegriff ein[bürgert]«²⁵ – der in den Jahrzehnten danach von post- und dekolonialer Seite jedoch auch nicht mehr präzisiert und auf die Füße gestellt wurde. Im Gegenteil: »Ein eher diffuses Verständnis des *Kolonialen*«, so im Jahr 2024 die Historikerin Ulrike Jureit, »fungiert allem Anschein nach wie ein kultureller Code, der einfache Deutungen und Handlungsstrategien suggeriert«.²⁶

Aus der Literaturwissenschaft kam ebenfalls schon früh grundsätzliche Kritik, etwa der Hinweis von Herbert Uerlings, dass es im deutschsprachigen Raum »ein weit verbreitetes Unbehagen an der Theorie und Praxis der Postcolonial Studies zu geben [scheint]«, das man jedoch »selten« in »gedruckter Form« finde.²⁷ Gemeint war damit nicht die Kritik von »Ewiggestrigen«, die sich allem Neuen verschließen, sondern ernste Besorgnis über ein Phänomen, das der Historiker Wolfgang Reinhard

Abschnitt 3.2. – Entgegen dem eigenen Anspruch, »die signifikante politische und theoretische Kritik an ihr [der postkolonialen Theorie] zusammenzutragen«, wird signifikante Kritik gerade ausgeblendet – beziehungsweise, wie in dieser Aussage, im Umkehrschluss als »nicht signifikant« eingestuft (Castro Varela und Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, 21). Die vorliegende Studie nennt zahlreiche Beispiele hierfür.

24 Osterhammel, *Wissen als Macht*, 163.

25 Osterhammel, *Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung*, 25. – In dieser Zeit hat auch Frederick Cooper die Ansicht vertreten, »dass es sinnvoll wäre, von einem diffusen Gebrauch des Begriffs Kolonialismus wieder Abstand zu nehmen« (Cooper, *Kolonialismus denken*, 57).

26 Jureit, *Das Koloniale als kultureller Code*, 583; Herv.i.O.

27 Uerlings, »Ich bin von niedriger Rasse«, 23.

bald darauf beim Namen nannte: dass sich nämlich in weiten Bereichen der Auseinandersetzung mit der (post)kolonialen Situation »eine besondere Art darüber zu denken und zu schreiben« herausgebildet hat, »die bereits wirkungsvolle Denkgebote und -verbote hervorgebracht hat«.²⁸ Es ist nicht schwer zu ersehen, dass solche mentalen Restriktionen keine solide Grundlage für seriöse Forschung bilden,²⁹ und dementsprechend äußern Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Disziplinen zunehmend Bedenken dieser und anderer Art gegenüber post- und dekolonialistischen Ansätzen.

Wenn das Stichwort »Postkolonialismus« fällt, kommt oft reflexartig der Einwand, »den« einen Postkolonialismus gebe es ja gar nicht, denn dieser sei schließlich »ein heterogenes Feld«³⁰ und »kein einheitliches Gebilde«.³¹ Das ist so richtig wie irrelevant für Kritik daran. Denn natürlich gibt es »den« Postkolonialismus ebenso wenig im Singular wie »die« postkoloniale Theorie. Tatsächlich ist die Zahl der Studien aus einem breiten Spektrum unterschiedlicher Fachgebiete, die explizit oder implizit mit postkolonialistischen Denkmustern arbeiten, schon früh unüberschaubar geworden.³² Bei allen Unterschieden weisen post- und dekolonialistische Ansätze jedoch auch viele Gemeinsamkeiten auf. Aus eben diesem Grund ist im anglophonen Raum von »postcolonial thought« oder »postcolonial thinking« die Rede – prominent etwa der Untertitel der Studie »Provincializing Europe« des Historikers Dipesh Chakrabarty, also »Postcolonial Thought and Historical Difference«. Die Anglistin Leela Gandhi beispielweise spricht wie viele andere von »postcolonial

28 Reinhard, Kolonialgeschichtliche Probleme, 25.

29 In Abschnitt 1.7 des vorliegende Kapitels wird der Gebrauch des Terminus »seriöse Forschung« erläutert.

30 Ziai, Der Streit über postkoloniale Studien, 24; ähnlich Lindner, Wege aus der Dichotomie, 41; Ouma, Revanchistischer Kulturkampf, 15; u.a.

31 Werthmann, Eine Theorie unter Anklage.

32 z.B. Reuter und Karentzos, Vorwort, 9.

thinking«, und der Historiker Achille Mbembe wird nicht der einzige sein, der beide Begriffe verwendet.³³

Kritikern »des« Postkolonialismus geht es nicht um Einzelheiten der zahllosen Erscheinungsformen in unüberschaubaren Verästelungen, sondern um das, was als gemeinsamer Nenner dieses breiten und heterogenen Feldes wahrgenommen wird. Also um Grundsätze, denen sich die allermeisten in diesem Feld auch anschließen würden. Die Idee vom Kolonialismus als »Hauptwiderspruch« der Weltgeschichte³⁴ ist das bekannteste Beispiel; ein weiteres wäre die zentrale Prämisse des Weiterwirkens kolonialer Strukturen und Denkmuster auf die Gegenwart, für die das im lateinamerikanischen Raum entwickelte Konzept der *Coloniality* ebenso steht wie das »post« in »Postkolonialismus« in seiner Doppelbedeutung von Chronologie und Kontinuität. Ganz zu schweigen von der Allgegenwart der – auf eben dieser Kontinuitätsthese beruhenden – Trope des »kolonialen *othering*«, die nicht nur Postkolonialisten und Postkolonialistinnen inflationär verwenden, sondern mittlerweile fast jeder für normal hält.

Inzwischen ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, dass es sich bei diesem Strohmann-Argument, es gäbe »nicht etwa« nur »den einen Postkolonialismus«,³⁵ um »ein eingetübtes Muster« handelt, nämlich, so der *FAZ*-Redakteur Thomas Thiel, »der Kritik am Postkolonialismus mit dem Hinweis zu begegnen, es gebe ihn als solchen gar nicht«. ³⁶ Ähnlich betont der Historiker Philipp Lenhard in der *Historischen Zeitschrift*: »Mit der zweifellos korrekten Aussage, »die« postkoloniale Theorie gebe es schließlich gar nicht, ist leider wenig gewonnen«, ³⁷ oder der

33 Chakrabarty, *Provincializing Europe*; Gandhi, *Postcolonial Theory*; Mbembe, *What is postcolonial thinking?*

34 Vgl. dazu im dritten Kapitel den Abschnitt 3.1.

35 So in einem Kommentar am 18.01.2024 auf *Deutschlandfunk Kultur* (Simoné Goldschmidt-Lechner), der ähnlich uninformativ auch mit dem reißerischen Titel auftrumpft: »Postkolonialismus ist nicht antisemitisch – im Gegenteil«.

36 Thiel, Bitte bleiben Sie auch weiterhin wachsam, 12.

37 Lenhard, »Go Back to Poland!«, 585.

Leiter der Abteilung Gesellschaftlicher Zusammenhalt der Konrad-Adenauer-Stiftung, Andreas Jacobs: »Das Argument ›Es gibt keinen Postkolonialismus‹ ist also ein leicht durchschaubares Manöver der Kritikabwehr«. ³⁸ Das Argument wird jedoch wohl nicht so bald verschwinden, worauf eine Rezension des Bandes »Angriff auf den Westen« im Juni 2026 hindeutet, dem »unbefangene Gleichsetzung von postkolonialer Theorie und Postkolonialismus« vorgeworfen wurde. ³⁹ In diesem Kontext verweist die Tatsache, dass beispielsweise die Verfasserinnen des deutschen Einführungswerks »Postkoloniale Theorie« den Singular im Titel nicht rechtfertigen müssen, zudem auf einen weiteren Aspekt dieser rhetorischen Figur der Kritikabwehr durch Hinweis auf »Umfang und Bandbreite der postkolonialen Studien«: Sie birgt einen doppelten Standard und wird nur auf Kritiker der post- und dekolonialistischen Ansätze angewendet – prominent im gerade zitierten Fall von der Literaturwissenschaftlerin Gayatri Spivak in ihrer Kritik an einer Studie des Historikers Vivek Chibber. ⁴⁰

Eine allgemein anerkannte Definition des Postkolonialismus gibt es nicht. In einem weiten Verständnis könnte man ihn als einen Sammelbegriff für unterschiedliche Ansätze zunächst vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften bezeichnen, die den kritischen Blick auf die Kolonialzeit, deren Neubewertung und die Überzeugung von deren Nachwirken in der Gegenwart gemeinsam haben. Manche legen außerdem Wert darauf, dass post- und dekolonialistisches Denken nicht nur eine kritische Perspektive innerhalb der Wissenschaft, sondern auch eine Haltung gegenüber der Welt bezeichnet. ⁴¹ Als internationales akademisches Feld mitsamt seinen aktivistischen Ablegern und

38 Jacobs, Nach dem Postkolonialismus, 10.

39 Wilkens und Schütze, Wer stört, soll büßen, 24.

40 Spivak, Review of Postcolonial theory and the specter of capital, 185. – Zu Spivaks Auffassung, dass Vivek Chibbers Kritik an den »Koryphäen« der *Subaltern Studies* einer Art Majestätsbeleidigung gleichkomme, vgl. Kapitel 3.2.

41 Für postkolonialistisches Denken z.B. Gandhi, Postcolonial Theory; für

nicht zuletzt seinem Niederschlag im politischen und medienöffentlichen Diskurs kann Postkolonialismus auch als politisch motiviertes, gesellschafts- und herrschaftskritisches Arbeitsfeld bezeichnet werden, das den Kolonialismus sowohl im Horizont der Weltgeschichte als auch im Kontext gegenwärtiger politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Globalisierungsprozesse neu verortet.⁴²

Auch die Frage, wer zum Feld des Postkolonialismus gehört, ist nicht eindeutig zu beantworten.⁴³ Mit der einfachen Lösung – etwa, dass jeder und jede dazugerechnet wird, der oder die sich selbst als Teil dieser Gruppierung betrachtet – kommt man in dieser Frage offenbar am wenigsten weiter. Der Literaturtheoretiker Terry Eagleton hat die Idiosynkrasien dieses Fachgebiets treffend erfasst, als er zu Beginn seiner Rezension von Gayatri Spivaks »A Critique of Post-Colonial Reason« schrieb: »Es muss irgendwo ein geheimes Handbuch für postkoloniale Kritiker geben, dessen erste Regel lautet: ›Lehne zunächst einmal den gesamten Begriff des Postkolonialismus ab‹.«⁴⁴ Tatsächlich sind die Anekdoten Legion, die dafür sprechen, dass Eagleton zwar ironisch überspitzt, aber in der Sache nicht übertrieben hat. Das prominenteste Beispiel ist Edward Said, der vielen als Gründerfigur der postkolonialen Studien gilt, diese Zuordnung jedoch oft zurückwies, wenn er danach gefragt wurde – wie etwa in einem späten Interview mit Neeladri Bhattacharya, Suvir Kaul und Ania Loomba, als er zu dem Thema nur kurz sagte: »Ich

dekolonialistisches z.B. Tlostanova, *The Postcolonial Condition, the Decolonial Option*.

42 Vgl. z.B. Eckert, *Abschied vom Postkolonialismus*, 4; Albrecht, *Postcolonial Studies und Critical Post-Colonial Studies*, 450; Götsche, *Memory Studies*, 114.

43 Im Sinne einer groben Orientierung könnte man inzwischen eine Unterteilung in Generationen vornehmen, wobei zur ersten Generation unter anderem Stuart Hall *1932, Edward Said *1935, Walter Dignolo *1941, Gayatri Spivak *1942 zu rechnen wären, zur zweiten dann die nach dem zweiten Weltkrieg geborenen wie Dipesh Chakrabarty *1948, Homi Bhabha *1949; Robert J.C. Young *1950, Ramón Grosfoguel *1956, Achille Mbembe *1957, etc. (wobei Bhabha jedoch »gefühl« eher zur ersten gehört).

44 Eagleton, *In the Gaudy Supermarket*.

möchte lieber nicht selbst darüber sprechen, weil ich nicht glaube, dass ich dazu gehöre«. ⁴⁵ Dicht gefolgt von Gayatri Spivak, die immer wieder selbst darauf verweist, dass und wann genau sie sich vom Postkolonialismus »distanziert« habe, nämlich in eben der von Terry Eagleton genannten Studie aus dem Jahr 1999. ⁴⁶ Auch von anderen Stars des Postkolonialismus ist bekannt, dass sie nicht zum Postkolonialismus gezählt werden wollen. Achille Mbembe, um noch ein letztes Beispiel zu nennen, legt ebenfalls Wert darauf – wie etwa im Sommer 2023 in einem Interview mit dem *Philosophie Magazin*, in dem er nicht zum ersten Mal darauf bestand: »Ich gehöre nicht zur Denkschule des Postkolonialismus«. ⁴⁷ Es erscheint vor diesem Hintergrund wohl müßig, einigen die Zugehörigkeit zu diesem Forschungsbereich zuzusprechen und andere daraus auszugrenzen. Als praktische Alternative bietet sich an, den als post- und dekolonialistisch identifizierbaren Argumentationsmustern und Prämissen Aufmerksamkeit zu schenken.

45 Said, *In Conversation*, 2.

46 z.B. Spivak, *How the Heritage of Postcolonial Studies*, 19.

47 Mbembe, *Ich gehöre nicht zur Denkschule*.